

Hans Krag Ein Plädoyer für Kirchen

Dr. Hans Krag ist Mitglied im Vorstand des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

Im Sommer 2011 besuchte ich wieder einmal meine Lieblingskirche in der Schweiz: ein schlichter karolingischer Bau mit drei Apsiden hoch über dem Albulatal in Graubünden. Die Kirche von Mistail bei Alvaschein liegt einsam, ca. 1,5 Kilometer vom Dorf entfernt. In der Nähe ein Bauernhof, dessen Bewohner die Kirche geöffnet halten, sie säubern, Blumen spenden und Kerzen anzünden. Das Dorf hat längst seine „bequeme“ Kirche in der Mitte. Mistail wird eigentlich nicht mehr gebraucht.

Tritt man ein, blicken Christus und die Apostel aus der Hauptapsis auf einen herab. Darunter steht der einfache gemauerte Altartisch. Die Bänke sind mehr Baumstämme als bequeme Sitzmöbel. Dennoch setzt man sich. Von draußen hört man Blätter rauschen, Vogelgezwitscher und dann und wann das Klappern der Rhätischen Bahn unten im Tal. Frieden. Stille. Aus Denken wird Nachdenken, Meditation und schließlich Andacht. Und irgendwie gestärkt und motiviert verlässt man die Kirche wieder.

Ähnliche Eindrücke kann man in Riedebeck (Landkreis Dahme-Spree-wald) empfangen. Auch hier ein archaischer Bau (romanisch), auch hier eine schlichte Ausstattung, auch hier ein Christus in der Apsis.

Derartige, selten oder gar nicht genutzte Kirchenräume sollten Teil des christlichen Lebens bleiben; sie sind ein Angebot an den Vorübergehenden – wenn sie denn geöffnet sind. Aber dieses Angebot, das nur von Wenigen angenommen wird, „rechnet sich“ nicht. Kann man die Ausübung des Glaubens denn überhaupt wirtschaftlich bewerten? Diese Frage führt zu einem Kernkonflikt der heutigen Zeit: die Nicht-Messbarkeit des Ideellen. Ein Kirchengebäude „bringt nichts ein“, denn der Gottesdienst ist selbstverständlich frei, die Erhaltung des Gotteshauses jedoch kostet Geld.



Kirche von Mistail (Graubünden); Fotos Hans Krag

Die Kirchenorganisation verfügt nicht über genügend Mittel, um alle Kirchengebäude zu erhalten. Ein Kirchengebäude steht aber für das Christentum, gleichgültig, ob und wie es genutzt wird. Die Versuchung ist natürlich groß, vor allem die Gebäude großer Gemeinden zu unterstützen, was im Umkehrschluss bedeutet, dass kleine Dörfer mit naturgemäß kleinen Gemeinden weniger Chancen auf Beihilfe zur Reparatur ihrer Kirchen

haben als große. Dabei sind, trotz einer höheren Zahl von Kirchensteuerzahlern, auch in großen Orten häufig nicht mehr Besucher im Gottesdienst als in kleinen Gemeinden. Auch würden bei einer derartigen Auswahl nicht die Aktivitäten der Menschen rund um ihre Kirche, nicht der kulturelle Wert des Bauwerks, nicht die Bedeutung dieses Wahrzeichens für das Dorf und die Umgebung ausreichend berücksichtigt. Ist also ein rein

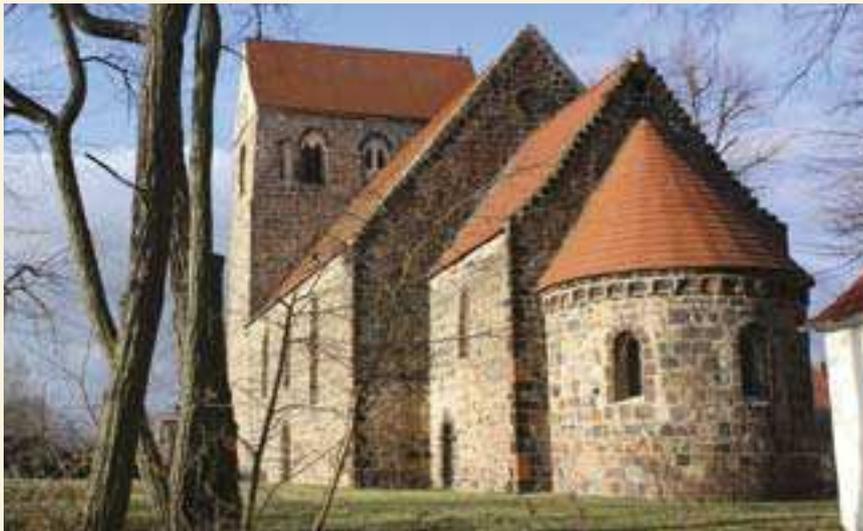
technokratischer Ansatz wirklich die richtige Herangehensweise an das Problem?

Ist ein Kirchengebäude nicht für alle da, die Erkenntnis suchen, auch wenn sie nicht bekennende Christen sind? Wer meint, ein Christ weise sich allein über eine Kircheng Zugehörigkeit aus, der irrt. Es gibt Menschen, die zweifeln und deshalb nicht Kirchenmitglieder sind. Wer zweifelt, setzt sich aber mit der christlichen Botschaft auseinander; wer zweifelt, kann daher auch glauben. Glaube ohne

diese Gemeinschaft, verfallen lässt. Die Menschen und auch ihre PfarrerrInnen, die sich alle oft über Jahre selbstlos für den Erhalt ihrer Kirche eingesetzt haben, werden enttäuscht, und die engagierten Nichtchristen, die ja Zielgruppe der kirchlichen Ansprache sein sollten, gleich mit. Die denkmalpflegerische Fürsorge einer Dorfgemeinschaft für ihr Kirchengebäude schafft eine emotionale Beziehung. Die Aktivitäten eines Fördervereins rund um die Kirche bringen eine Vertrautheit der Dorfgemeinschaft mit

eine erweiterte Nutzung erlaubt. Will man dort „modern“ sein und Besucher anlocken, versucht man es mit einem „Gospelgottesdienst“, zu dem die Interessenten vermutlich wegen der Musik kommen – nicht wegen der Botschaft. Diese Botschaft bleibt aber immer noch das Wichtigste – sie sollte attraktiver und moderner „verpackt“ werden, um eine alternde Gemeinde zu erneuern. Als „Raum der Stille“ könnte zeitweise die gesamte Kirche dienen. Ein Kirchengebäude zu erhalten heißt, Zeichen der Stärke zu setzen, die unsere Zeit überdauern. Ein Kirchengebäude aufzugeben heißt, vor der Situation zu kapitulieren, anstatt zu versuchen, sie zu ändern. „Kirchen sind sichtbare Zeichen Gottes in der Welt. Ihre Gestalt prägt die Silhouette von Städten und Dörfern. Ihr Glockenklang kündigt von Stadtlegenden und Dorfgeschichten. Dabei sind sie mehr als Dächer über den Köpfen der Gemeinde. Reisende und Einkehrer, Kunst- und MusikliebhaberInnen, Vereine und Jugendgruppen finden in ihnen gastliche Räume“, heißt es in einer Verlautbarung des Kulturbüros der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Diese Erkenntnis steht einer rein praktischen Betrachtung im Wege. Sie bedeutet schlicht, dass fast alle Kirchengebäude gebraucht werden – auch die (bisher) selten genutzten! Wenn also der Wunsch nach dem Erhalt einer Kirche artikuliert wird, besteht auch Bedarf – und zwar nicht nur wegen des Dorfbildes sondern auch wegen des schwer fassbaren Gefühls des „Zuhause-seins“ in und mit der Kirche, auch als Institution und letztem Anker im Leben.

Es werden noch immer viel zu viele öffentliche Mittel ineffektiv oder mit kurzfristigem Blick auf ein erhofftes Wahlergebnis ausgegeben. Hier sollten Dorfgemeinschaften und die Kirchenorganisation aktiv werden, Landes- und kommunale Haushalte prüfen und Vorschläge machen: Politiker können sich auch mit der Erhaltung von Baudenkmalen selbst „ein Denkmal“ setzen. Der Erhalt unserer Kirchen ist kirchliche und weltliche Aufgabe zugleich, denn sie sind sichtbarer Ausdruck unserer Kultur und unseres Lebens. Der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg wird deshalb immer wieder die Verantwortlichen in Kirche und Politik, aber auch Privatleute daran erinnern, dass sie auch in den ländlichen Gebieten unserer Region einen wertvollen Dienst für eine lebenswerte Gesellschaft leisten können.



Dorfkirche Riedebeck (Dahme-Spreewald)

Zweifel gibt es nicht. Hier ist das ureigene Feld der Kirche: die Menschen so ansprechen, dass der Glaube stärker wird als die Zweifel. Wie aber kann man jemanden ansprechen, wenn man ihm die Stätte, an der sich für ihn der Glaube manifestiert, nämlich das Kirchengebäude, verschließt? Die kleinen Gemeinden werden regelrecht mit dem Ausschluss aus der Christengemeinschaft bestraft, wenn man ihre Kirche, das Symbol ihrer Bindung an

dem Kirchengebäude, wie es sie lange nicht mehr gab. Die Kirche sollte diese Strömungen aktiv nutzen. In Städten gibt es inzwischen „Kulturkirchen“ oder „Citykirchen“. Sie werben mit Aktionen um Besucher – sie sollten sich aber nicht von ihrer Grundlage trennen. In großen Kirchengebäuden bietet man inzwischen „Räume der Stille“ an; also hat man das Bedürfnis erkannt. In den Dörfern gibt es meist nur eine Kirche, die allenfalls